

Besprechungen

Rupert Gaderer / Vanessa Grömmke (Hrsg.)

Hass teilen

Tribunale und Affekte virtueller Streitwelten

Bielefeld: transcript, 2024. – 272 S.

ISBN 978-3-8376-7195-7

(Reihe Virtuelle Lebenswelten)

Hate Speech, Online-Inzivilität, Dark Participation und andere dysfunktionale Kommunikationsakte stellen mittlerweile ein gut beforschtes Forschungskonglomerat dar, welches bisher vor allem aus sozial- und sprachwissenschaftlichen Perspektiven betrachtet und ausgewertet wurde, wie zahlreiche rezente Sammelbände aufzeigen. Der vorliegende Band der beiden herausgebenden Medien- und Literaturwissenschaftler:innen Rupert Gaderer und Vanessa Grömmke (beide u. a. Ruhr-Universität Bochum RUB) widmen sich diesen Formen aus einer medien- und literaturwissenschaftlichen Perspektive. Ausgangspunkt des 272-seitigen Bandes ist zum einen das Teilprojekt „Virtuelle Streitwelten – Foren und Tribunalisierungsdynamiken“ des SFB „Virtuelle Lebenswelten“ der RUB sowie der in diesem Rahmen im Dezember 2022 abgehaltene Workshop „Hassrede, Shitstorm und Darstellungspolitiken virtueller Affekte“.

In vier übergeordneten Kapiteln geben die elf Beiträge Einblicke in gegenwärtige, aber auch historische mediale Tribunale und diskutieren in unterschiedlicher analytischer Intensität, welche Qualitäten, Dynamiken und Akteur:innen Shitstorms („unvorhergesehene, kurz anhaltende Welle der Empörung in sozialen Medien“ (S. 199)), Reden über Dritte als auch tribuale Ermächtigungsstrategien von Personen im Netz einnehmen. Dabei kontextualisieren die Herausgeber:innen vor allem Social-Media-Plattformen als „Affektmaschinen“ bzw. „Pöbelmaschinen“ (S. 10). Die inhärenten Logiken der Plattformen, wie die Lenkung von Aufmerksamkeit durch algorithmische Steuerung bis hin zu „Emotionshaushalte in Unordnung zu bringen und hasserfüllte Shitstorms kalkuliert zu provozieren“ (S. 10), erleichtern die tribunalen Praktiken der Produser:innen, die einen „Kampf um die Wahrheit ohne neutrale Richter[:innen]“ (S. 12) führen. Die Analogie, dass ein Shitstorm ein soziales Netzwerk zum Tribunal durch mediale Zeigegesten und Streiteskalationen werden lassen kann (S. 14), ist durchaus anregend und illustriert mit Blick auf praktische Verfahren wie inhaltliche Verknappungen als Affizierungsmotoren, Hetzschwärme, Spektakelinszenierungen sowie das

„Umstülpen“ in analoge Zusammenhänge (S. 17-22), wie Shitstorms gefasst, aber auch analysiert werden können. Mit diesen Ausgangsgedanken widmen sich die Beiträge mehr oder weniger diesen vier Verfahren.

Niels Werber sowie Vanessa Grömmke zeigen in ihren Beiträgen anhand zwei sehr unterschiedlichen Fällen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – Uwe Tellkamp und Stefanie Sargnagel –, wie Social-Media-Postings und analoge Texte mit ganz unterschiedlichen Motivlagen und Dynamiken zusammenwirken können. Simon Strick widmet sich in seinem launischen Essay der Autorin Enis Maci und ihrem „Eiscafé Europa“ als Beispiel einer Beschreibung des affektiven Gegenwortsfaschismus. Er beklagt dabei die unzureichende analytisch-sprachliche Thematisierung innerhalb der Wissenschaft, wenn es um die Beschreibung digitaler, algorithmisch verbreiterter faschistischer Alltagskultur geht (S. 41).

Nach diesen politischen Betrachtungen rechter Ideologien widmet sich das zweite Kapitel medienhistorischen Perspektiven: Friedrich Balke zeigt das verurteilende Schreiben des Karl Kraus auf, und Andrea Schütte zeigt Kontinuitäten des Shitstorms in der griechischen Komödie und in sozialen Medien.

Das dritte Kapitel widmet sich stärker den Aspekten der Selbstdinszenierung und der Polarisierung anhand von zwei Influencer:innen: Tanja Prokić zeigt am Beispiel der selbstdinszenierten intersektionalen „Mehrzahlbenachteiligung“ der Autorin Mirna Funk, dass eine Selbstdinszenierung einerseits eine Strategie der Selbstermächtigung und des Selfbranding darstellt und andererseits zu einer Monetarisierung von crossmedialen Inhalten (Bücher, Only Fans Content) führt. Robert Dörre hingegen zeigt anhand des bereits vielfach analysierten Falls des YouTubers Rainer Winklers aka des Drachenlords, u. a. welche Konsequenzen Online-Shitstorms im Off haben können. Anhand der Sozialfigur des Haters sowie der Autorität von Online-Archiven wird anschaulich aufgezeigt, dass sich die Agitation der „Anti-Fans“ gegen ihn durch die Vergemeinschaftungspraktiken und der despektierlichen Dokumentationspraktik eben nicht als Cybermobbing, sondern als gerechtfertigter Vigilantismus verstanden wird (S. 189).

Das letzte Kapitel widmet sich stärker Verbreitungsmechanismen und Archivierungsfunktionen von Plattformen. Mithilfe von computerlinguistischen Methoden untersuchen Tatjana Scheffler, Veronika Solopova und Mihaela Popa-Wyatt zwei Shitstorms Ende 2022 gegen Elon Musk und gegen einen eSport-CEO. Sie interessieren sich, wie anhand Twitter (X)-, Reddit- und Telegramdaten nachgezeichnet werden kann,

welche Ereignisse und Konstellationen zur Verwendung „schädigender Sprache“ führen, „und ob und wie eine linguistische Formierung von sich gegenüberstehenden Meinungs-,Stämmen‘ stattfindet“ (S. 200). Niklas Barth und Elke Wagner theoretisieren anhand inziviler Twitterdebatte, wie diese als Klatsch über „anwesend Abwesende“ verstanden werden können.

Den Abschluss bildet ein Gespräch zwischen der SFB-Mitarbeiterin Anna Polze und Maria Mingo von der Menschenrechtsorganisation Mnemonic, die digitale Artefakte wie Bilder archiviert und für juristische Verhandlungen verifiziert und archiviert. Besonders in diesem Interview wird die Relevanz der gegenwärtigen Herausforderungen durch algorithmische Verbreitung von schwer verifizierbaren KI-generierten Inhalten im Netz deutlich.

Dieser bunte Strauß an interessanten Fallstudien, Theoretisierungen und der Fokussierung auf bestimmte Eigenheiten gewaltvoller, hasserfüllter und beleidigender Kommunikation in digitalen und analogen Sphären und die fast durchgehende Mitbetrachtung des zusammenhängenden Verhältnisses macht diesen Sammelband relevant für Hate-Speech- und Inzivilitäts-Forschende. Dies begründet sich nicht nur aus der inhaltlichen Fokussierung, sondern auch aufgrund der Vorstellung weniger prominent verwendeter theoretischer Ansätze, die bei der Lektüre durchaus inspirierend wirken. Die teilweise launischen und essayistisch-verfassten Beiträge lockern den Band zudem auf.

Zwei zu nennende Schwachpunkte sind zum einen die z. T. unklare Relevanzbegründung der ausgewählten Beispiele: Warum braucht es einen weiteren analytischen Text zum Fall des Drachenlords oder warum wird sich einer relativ beliebigen Influencerin und Autorin wie Mirna Funk zugewendet? Welche evtl. verallgemeinerbaren Erkenntnisse lassen sich aus den Fallstudien ziehen? Einigen Texte fehlt es zudem an definitorischer Tiefe, wie bspw. der Studie von Scheffler et al., die verabsäumen, „schädigende Sprache“ zu fassen und operationalisiert in ihre Analyse einzubringen.

Abgesehen davon stellt der Band gewinnbringende Perspektiven in der Betrachtung von eben-diesen destruktiven Sprechakten dar und kann helfen, in zukünftigen (und notwendigen) Forschungen neue analytische Aspekte mit zu betrachten.

Andreas Schulz-Tomančok

Mag. Andreas Schulz-Tomančok, MA, B.A., B.A., Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Universität Klagenfurt, Bä-

ckerstraße 13, 1010 Wien, Österreich, andreas.schulz@oeaw.ac.at

Felix Koltermann

Fotografie im Journalismus

Bildredaktionelle Praktiken in Print- und Online-Medien

Köln: Herbert von Halem, 2023. – 279 S.

ISBN 978-3-86962-468-6

Bei dem Buch „Fotografie im Journalismus. Bildredaktionelle Praktiken in Print- und Online-Medien“ von Felix Koltermann handelt es sich um einen überaus informierenden Eklektizismus. Ohne erkennbare Gesamtsystematik und Kohärenz entfaltet der Autor einen Blumenstrauß von erkenntnisfördernden Einblicken in die aktuelle bildredaktionelle Praxis in Deutschland.

Der Autor bearbeitet damit in der Tat eine klaffende Forschungslücke. Während die inhalts- und rezeptionsanalytische Beschäftigung mit öffentlicher Bildkommunikation samt Dokumentar- bzw. Presse- und Werbefotografie seit dem in den 1990er Jahren ausgerufenen *pictorial* und zuletzt dem *multimodality turn* eine breite sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungslandschaft samt (inter-)disziplinärer Methodenentwicklungen verursacht hat, bleibt der Blick auf die konkrete professionelle „Arbeit am Bild“ (S. 12) samt ihrer Handlungslogiken weiterhin im Dunkeln. Dem wirkt sicherlich auch nicht der aus wirtschaftlichen Gründen bereits länger anhaltende Trend entgegen, Bildressorts und Bildredaktionen in Print- und Online-Medien kontinuierlich auszudünnen. Dies ist äußerst verwunderlich, da die Masse und Relevanz der Bilder in der professionellen sowie nicht-professionellen Kommunikation stetig steigen. Um diesen Widerspruch dreht sich das gesamte Buch von Felix Koltermann. So sucht man bei ihm zwar vergebens nach einer wissenschaftlichen Systematik und ist durch die kaum vermittelten Wechsel der Textsorten, Gegenstände und Praxisfelder irritiert. Allerdings zieht sich der genannte Widerspruch wie ein roter Faden durch die Kapitel und findet von Koltermann selbst und durch die aus den Praxisfeldern auftretenden Protagonist:innen immer wieder Erwähnung. Aber nun der Reihe nach:

Nach einem Vorwort der Bundesgeschäftsführerin der deutschen Journalistinnen- und Journalisten-Union (dju) in verdi, die in ihrem Beitrag bereits auf den genannten Widerspruch hinweist, folgt eine recht persönlich gefärbte Einleitung des Autors. Hierin formuliert er den Anspruch, „einen allgemeinen verständlichen Zugang zu

Fragen der journalistischen Bildkommunikation zu ermöglichen“ (S.16). Die Verständlichkeit scheint der Autor durch eine Art Storytelling anzustreben, das sich in vielen Anfängen der einzelnen Kapitel zum einen in Form von situativer Selbstthematisierung äußerst. Zum anderen lässt er in Interviews die Bildpublizierenden wie Protagonist:innen erscheinen, deren Arbeit auch in den Analysen entsprechende Würdigung erfahren. Komplementiert wird dieser Anspruch durch ein im Anhang aufgenommenes Glossar zu bildjournalistischen Fachbegriffen und einem „Serviceteil“ (S. 17).

Die Kapitel zwei und drei legen eine empirische Grundlage für die folgenden explorativen Beispieldurchsuchungen. Darin wird der geringe Anteil an Mitarbeitenden in Bildredaktionen im Vergleich zu den Textkolleg:innen sowie die steigende quantitative Bildverwendung in den regionalen und überregionalen Tageszeitungen deutlich. Dieser kompakte Überblick kann auch für die Verwendung in Lehrveranstaltungen nützlich sein, bleibt methodisch jedoch etwas unterkomplex. Kapitel vier enthält 15 Interviews auf jeweils ca. fünf Seiten, die der Autor des Buches mit Vertreter:innen unterschiedlicher bildjournalistischer Praxisbereiche wie Bildredakteur:innen, Fotograf:innen, Dozent:innen, Medienökonom:innen oder Award-Jury-Mitgliedern führte. Dabei geht es wiederum um die gesteigerte Relevanz der Bildlichkeit im Print- und Online-Journalismus, die unter anderem aufgrund von „online-first“-Strategien in den Redaktionen befeuert wurde. Allerdings scheint die Personalsituation in den Bildredaktionen auch aus Sicht der Interview-Partner:innen in eine andere Richtung zu gehen. Mehrheitlich zeigt sich jedoch Optimismus, da vor allem über die Qualität der Bilder Reichweiten und besondere Profilierungen der Publikationen generiert werden können.

In Kapitel fünf porträtiert Koltermann unterschiedliche Praxisfelder als „Ortsbesuche“ in kurzen ethnografischen Beobachtungsprotokollen. Prominentester Ort ist sicherlich die Zentralredaktion der Neuen Zürcher Zeitung, die besonderen Wert auf die bildredaktionelle Arbeit legt. Aber auch die kurzen Einblicke in Workshops, Tagungen und Festivals geben einen kurzweiligen Überblick über die Bildbranche. Mit den produktanalytischen Kapiteln sechs und sieben schließt der inhaltliche und beginnt der genannte Serviceteil. Mit kaum deutlich werden dem methodischen Instrumentarium unterzieht der Autor hier ausgewählte Text-Bild-Kompositionen überregionaler Tages- und Online-Zeitungen und themenzentriert ausgewählte Magazin-Titelblätter einer Bildkritik. Dies ist sicherlich der schwächste Teil des Buches, da es hier mit den

bereits oben benannten zahlreichen systematisch durchgeführten sozial- und kulturwissenschaftlichen Produktanalysen in Konkurrenz steht. Dennoch zeigt dieser Teil auf, dass es auch im Qualitätsjournalismus zu wenig plausiblen, ja verwirrenden Text-Bild-Scheren kommen kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die von Felix Koltermann vorgelegte Studie eine eklektizistische Bearbeitung eines dynamischen und überaus notwendig zu untersuchenden Forschungsfeldes ist. Ihre Stärke liegt in der schlaglichtartigen, illustrativen und ethnografisch nahen Hervorhebung professionell bildlicher Praktiken aus der redaktionellen Blackbox. Die Studie lässt jedoch eine notwendige Kohärenz und Systematik vermissen, so dass sie eher selbst als journalistisch, denn wissenschaftssystematisch zu bezeichnen ist. Auch ein möglicher (Aus-)Blick in eine voraussichtlich noch stärker durch KI geprägte Bildpraxis wäre wünschenswert gewesen. Im Großen und Ganzem bleibt es jedoch ein sehr lese- und empfehlenswertes Buch.

Stefan Meier

Prof. Dr. Stefan Meier, Universität Koblenz, Institut für Kulturwissenschaft, Arbeitsbereich Medienwissenschaft, Universitätsstraße 1, 56070 Koblenz, Deutschland, st.meier@uni-koblenz.de

Mustafa Suleyman / Michael Bhaskar

The Coming Wave

Künstliche Intelligenz, Macht und das größte Dilemma des 21. Jahrhunderts

München: Beck, 2024. – 377 S.

ISBN 978-3-406-81412-9

Könnte jemand, der heute eingefroren und 2044 aufgetaut wird, sich dann noch im Alltag zurechtfinden? Suleyman würde das strikt verneinen. Die Welt werde sich so verändert haben, dass die Person ihr Leben von Grund auf umstellen müsste. Denn über die Welt werde eine Welle hereinbrechen und alles von unten nach oben spülen. Die Welle bilden vor allem Technologien der Künstlichen Intelligenz (KI). Sie übertrifft menschliche Fähigkeiten bei immer mehr Leistungen, etwa bei Sprachübersetzung, Bilderkennung, Navigation oder Modellierung von komplexen Zusammenhängen wie dem Wetter. Der Horizont dessen, was nur Menschen leisten können und deshalb noch leisten müssen, schiebt sich immer weiter hinaus. Denn KI-Systeme wie ChatGPT können mehr und mehr eigenständig agieren. Sie sind nicht im Detail programmiert, sondern erreichen ein vorgegebenes Ziel auf selbst gewähltem Wege und optimieren sich stän-

dig über Lernprozesse. Solche Ziele wären, ein neues Produkt erfolgreich auf einem Markt zu platzieren oder einen Hautkrebspatienten zu therapiieren. KI-Systeme sind mehr und mehr in der Lage, diese Aufgabe in zweckmäßigen Schritten zu erfüllen, und zwar real, nicht fiktiv. Sicher sind auch weiterhin Flops und Rückschläge zu erwarten, aber diese technologische Welle werde sich Bahn brechen und in Tempo und Schlagkraft alle bisherigen Umwälzungen in der Geschichte der Menschheit übertreffen und alle Lebensbereiche verändern. Denn KI sei universell, eine Allzwecktechnologie. Das sei in der Digitalisierung angelegt, die als Universalcode alles überformen könnte, auch das Leben selbst. Aus KI heraus entstünden in rasantem Tempo spezielle Technologien wie die Robotik, also die Automatisierung körperlicher Arbeit. Und daraus entwickelten dann spezialisierte Unternehmen eine Vielzahl industrieller Anwendungen. Die setzten sich dann durch, wenn sie auf Nachfrage stoßen und dadurch einfacher und billiger und nützlicher werden können.

Suleyman lenkt also den Blick nicht darauf, dass eines Tages eine starke KI den Menschen in allen seinen geistigen Fähigkeiten übertreffen könnte, also die „Singularität“ erreicht werde (Kurzweil 2005; 2024), sondern darauf, dass KI mehr und mehr einzelne Aufgaben besser als Menschen erfüllen könne. Es geht ihm um konkrete Wirkungen begrenzter Einsätze heute und morgen. Die seien brisant genug, ohne dass Fragen von überübermorgen erörtert werden müssen.

Die Welle werde durch vier Kräfte vorangetrieben:

(1) Nationalstaaten konkurrieren um die Führungsrolle und investieren deshalb massiv in Forschung. Noch sind die USA führend, aber China holt zügig auf, wie die Zahlen bei einschlägigen Fachpublikationen, Patenten, Promotionen und Robotern belegen.

(2) Die Wissenschaft sorgt mit ihrem Offenheitsgebot für Verbreitung aller Erkenntnisse in Echtzeit und belohnt jegliche Innovation mit persönlicher Anerkennung.

(3) Mit den Technologien kann sehr rasch sehr viel Geld verdient werden, wie der kometenhafte Aufstieg der Tech-Konzerne in den USA und in China zeigt. Die Konzerne wiederum reagieren auf eine rapide wachsende Nachfrage nach Dienstleistungen.

(4) Und vor allem: KI ist ein zentraler Baustein in allen Lösungsstrategien für die globalen Probleme wie Ernährung, Klimawandel, Alterspyramide, Pandemien und globale Sicherheit.

Aber je breiter das Spektrum der Einsatzmöglichkeiten von Technologien, umso wahrschein-

licher auch schädliche Nutzungen. So ist mit KI die automatisierte Entwicklung von Medikamenten möglich und die von personalisierten Schadstoffen. KI kann Schadsoftware und deren Detektion sich selbst optimieren lassen. Mit KI können Gesetzeslücken gefunden und dann ausgenutzt oder geschlossen werden. Dabei wirke KI asymmetrisch: Denn sie senkt die Schwelle für einen Gebrauch durch Nobodies und erschüttert dadurch tradierte Machtstrukturen. Davon profitieren marginale Gruppen mit den besten und mit den schlechtesten Absichten. Und so böte KI auch böswilligen Akteuren unerhörte Möglichkeiten, zu geringen Kosten ihre sinistren Ziele zu erreichen.

Das klingt nach einem alarmistischen Schnellschuss, der aufschrecken, nicht aufklären soll. Doch Suleyman kennt aus erster Hand, worüber er schreibt. Denn er war führend an Durchbrüchen in der KI beteiligt, so bei *DeepMind*, ein später von *Alphabet* übernommenes Unternehmen. Es entwickelte KI-Systeme mit Spitzenleistungen: *AlphaGo* schlug 2016 einen Go-Weltmeister. *AlphaZero* brachte sich 2017 mehrere Brettspiele selbst so gut bei, dass es von menschlichen und maschinellen Gegnern nicht besiegt werden konnte. Und *AlphaFold* sagte 2018 mit unerreicht hoher Trefferquote voraus, welche dreidimensionale Struktur ein Protein mit einer spezifischen Abfolge von Aminosäuren annimmt – eine Leistung, die von enormer Bedeutung für das Verständnis und das Design von Proteinen ist und die 2024 mit der Vergabe des Nobelpreises für Chemie an Demis Hassabis und John Jumper geehrt wurde.

Zwar ist Suleyman weiterhin führend in der KI-Entwicklung tätig, derzeit als Chef der KI-Forschung bei *Microsoft*. Doch mit dem Buch tritt er drei Schritte zurück und ordnet die vielen Puzzleteile zu einem stimmigen und faszinierenden Bild. Mit Hilfe des Technikjournalisten Michael Bhaskar ist ein Sachbuch entstanden, das packend geschrieben ist und zugleich seriös argumentiert.

Er sieht die Welt in einem Dilemma: KI rigoros zu stoppen, würde bedeuten, die Chance aufzugeben, durch KI die globalen Probleme lösen zu helfen. Die Welt könnte es sich nicht leisten, auf KI zu verzichten. Doch KI sich ungehindert entfalten zu lassen, erhöhe die Risiken für eine demokratische Ordnung des Gemeinwesens. So wäre nicht ausgeschlossen, dass Staaten im Strudel der Welle zu zerfallen drohen, und ebenso wenig, dass Staaten zu strikter Überwachung greifen.

Den Ausweg aus der Zwickmühle biete der schmale Grat zwischen Zuviel und Zuwenig an Kontrolle von KI. Auf dem balanciert er mit dem

Konzept der „Eindämmung“ („containment“). War lasse sich das Wissen hinter Technologien nicht vergessen oder verbieten. Dafür gebe es kein einziges historisches Beispiel. Aber dessen Umwandlung in Technologien könne man gestalten, um negativ bewertete Folgen unwahrscheinlicher zu machen. Er skizziert ein Bündel von Maßnahmen – im Mittelpunkt technische Sicherheit, integriert in das Systemdesign. Zudem sollen Unternehmen sich verpflichten, vorgeschriebene Prozeduren einzuhalten und Rechenschaft abzulegen. Und Staaten sollen die Kontrolle behalten, und zwar durch Aufsicht, Genehmigung und Ressourcenzuteilung. Sie sollen sich wechselseitig beobachten und Eingriffe zulassen.

Dieses Kontrollprogramm ist allerdings nicht so sorgfältig ausgearbeitet wie die Problemanalyse. Deshalb überzeugt die vorgeschlagene Therapie weniger als die Diagnose. Das beginnt bei seinem Narrativ: Mit der „Eindämmung einer Welle“ verbindet man das Bild eines Deichs, der die Fluten zurückhält, damit das Leben dahinter ungestört weitergehen kann. Wir sind aber auf die KI angewiesen, um die Probleme zu lösen, etwa die Erderwärmung einzudämmen. Motivierender und eindrücklicher wäre es, das Bild der „Flussregulierung“ aufzugreifen, das im 19. Jahrhundert entwickelt wurde, um große Ströme zu bändigen und zu nutzen (Vowe 2007).

Von größerem Gewicht ist aber ein weiterer Einwand: Sein Kontrollprogramm basiert zu wenig auf den bislang gemachten Erfahrungen mit Regulierungen der KI und anderer Technologien. So könnte etwa die strikte Regulierung der Biotechnologie als Blaupause für die Informatstechnik dienen. Die Biologie ist wesentlich gründlicher und weitreichender reguliert als die Informationstechnik. Der institutionelle Rahmen für die Biotechnologie ist viel enger gespannt – von den technischen Sicherheitsvorkehrungen über ein Netz an Kommissionen bis hin zu supranationalen gesetzlichen Vorschriften. Hingegen müssten für die Informationstechnik erst einmal Grundlagen der Regulierung geschaffen werden. Ebenso wenig beachtet werden von Suleyman die bestehenden Ansätze zu *global governance*, um den Klimawandel zu begrenzen oder ABC-Waffen nicht zu verbreiten.

Aus der Vielzahl von Erfahrungen haben Ökonomen gefolgt, welche Anreize eine Kooperation wahrscheinlicher machen. Stabile Kooperationsnetze zwischen Forschern, zwischen Unternehmen und zwischen Nationen sind der Schlüssel für die Kontrolle von Forschung und Entwicklung. Diese Kooperation setzt ein gemeinsames Wollen, Wissen, Können und Sollen voraus. Nachhaltige Kontrolle ist auf Kooperation angewiesen, so wie auch jede Innovation in For-

schung und Entwicklung auf kooperativer Kommunikation beruht (Tomasello 2024).

Wie auch immer die Regulierung ausfällt: Bei jeglicher Eindämmung sind deren Folgen sorgfältig abzuschätzen. Wenn etwa ein KI-Verfahren der Gesichtserkennung oder der medizinischen Diagnostik verzögert eingesetzt wird, so hat auch dies negative Folgen, die gegen Sicherheitsgewinne abzuwägen sind. Dies erfordert eine spezialisierte Forschung, die sich notwendigerweise ihrerseits auf KI stützt. Denn die Folgen von Regulierungen müssen simuliert werden, da Experimente schlecht möglich sind: Welches Land möchte in der Kontrollgruppe landen? Mögliche Schwachstellen der Regulierung müssen systematisch aufgedeckt werden, um sie zu beheben. Und die Risiken sollten nach den Wahrscheinlichkeiten des Eintreffens von Ereignissen und des Schadensausmaßes gestaffelt werden, um Maßnahmen priorisieren zu können. Ohne KI also keine Regulierung von KI. Und wenn der zukünftigen KI so viel Gutes und Böses zuzutrauen ist, dann wird sie ja wohl evidenzbasierte Ratschläge geben können, wie negativer Gebrauch vermieden werden kann. So könnte sie auch noch Baron von Münchhausen dabei übertreffen, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen.

Gerhard Vowe

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Seniorprofessur Kommunikations- und Medienwissenschaft, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, vowe@uni-duesseldorf.de

Literatur

- Kurzweil, R. (2005): *The Singularity Is Near: When Humans Transcend Biology*. New York: Viking
Kurzweil, R. (2024): *The Singularity Is Nearer. When We Merge with AI*. New York: Viking
Tomasello, M. (2024): *Die Evolution des Handelns. Von den Eidechsen zum Menschen*. Berlin: Suhrkamp
Vowe, G. (2007). Regulierung der Medienlandschaft. In L. Engell, J. Vogl & B. Siegert (Hrsg.), *Stadt, Land, Fluss. Medienlandschaften* (S. 239–249). Weimar: Bauhaus Universität Weimar.

Hans-Ulrich Wagner

Im Dienst der Nachricht

Die Geschichte der dpa

Hamburg: Societäts-Verlag, 2024. – 343 S.

ISBN 978-3-95542-490-9

Sie ist so alt wie das Grundgesetz und spiegelt Geschichte und Geschichten der Bundesrepublik: die Deutsche Presse-Agentur. Als sie

im Herbst 2024 ihr 75-jähriges Bestehen feierte, stand mit Newscamp, Faktencheck-Event und Social Newsdesk die Bedeutung des Nachrichtenjournalismus im Fokus. In Berlin wurde zudem die Ausstellung „Nachrichten – News“ eröffnet, die bis Anfang September 2025 auch die Nachrichtenagentur in den Mittelpunkt rückt – als eine zentrale Akteurin, „über die die meisten wenig wissen“, wie es beim Museum für Kommunikation heißt. Wer noch mehr über Deutschlands größte Nachrichtenagentur erfahren will, über ihre Geschichte, ihre Unabhängigkeit und ihren permanenten Wandel, kann im Buch „Im Dienst der Nachricht“ nachlesen, das der Medienhistoriker Hans-Ulrich Wagner im Jubiläumsjahr vorgelegt hat. Der Forschungsprogrammleiter am Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut zeichnet darin umfassend und detailreich die Geschichte der dpa nach und schildert die Wechselwirkungen mit politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik und darüber hinaus.

Die Gesamtdarstellung auf gut 300 Seiten startet mit dem Anspruch der dpa, wie ihn die Agentur selbst formuliert: „Eine aufgeklärte demokratische Gesellschaft benötigt geprüfte Informationen, um zu guten, faktenbasierten Entscheidungen zu kommen. Dafür braucht es eine unabhängige Nachrichtenagentur.“ Sie ist „den Fakten verpflichtet“ und bildet ab, was im In- und Ausland passiert, Tag für Tag, rund um die Uhr. Als diversifizierter Dienstleister liefert sie Nachrichten und Information in Form von Text, Bild, Audio, Video, Grafik, Monitoring oder Multimedia-Service. Ihre Kundschaft besteht aus Verlagen, Redaktionen und anderen Medienanbietern, aus Institutionen und Unternehmen. Die Nachrichtenagentur arbeitet oft unbemerkt im Hintergrund, aber wegen ihrer Schlüsselfunktion mit großem Selbstbewusstsein. „Sie ist der Ausgangspunkt, an dem eine Nachricht geschaffen wird, und sie ist ein Motor der Informationsgesellschaft“, schreibt Wagner im ersten von insgesamt 13 Kapiteln, in dem er die dpa im Jahr 2024 und im Jahr 1949 gegenüberstellt.

Diese besondere Rolle umriss die dpa schon in ihrer ersten Meldung vom 1. September 1949, die im historischen Kurzporträt mitsamt ihrem typischen Ticker-Aussehen abgedruckt ist: „die pflege der objektiven nachricht und die unabhaengigkeit von jeder staatlichen, parteipolitischen und wirtschaftlichen interessengruppe werden das merkmal der neuen agentur sein“, heißt es komplett in Kleinschreibung, wie es lange in Agenturmeldungen üblich war. „das kennzeichen dpa muss vom ersten tage an das vertrauen der deutschen zeitung, der deutschen oeffentlichen-

keit und der welt haben.“ Unabhängigkeit, Überparteilichkeit und Zuverlässigkeit sind heute selbstverständliche Kennzeichen der Agentur.

Bei ihrer Gründung waren Leitziel, Struktur und Arbeitsweise eine Reaktion auf die Medienlenkung im Nazi-Regime und die Rolle von Nachrichtenagenturen im „Dritten Reich“, die das Buch ausführlich beschreibt. Auch personelle Kontinuitäten, die Vorläuferagenturen in den westdeutschen Besatzungszonen und den holprigen Start der neuen Agentur schildert Wagner detailliert. Am 18. August 1949 wurde die dpa durch den Zusammenschluss von dpd und DENA in Goslar gegründet – als Non-Profit-Unternehmen und nach dem Vorbild der amerikanischen Associated Press mit genossenschaftlicher Organisationsstruktur. Als Gemeinschaftsunternehmen der Medien behauptete sie in den Anfangsjahren der Bundesrepublik ihre Unabhängigkeit; aktuell garantieren dafür mehr als 170 Gesellschafter.

Ausschließlich als nationale Nachrichtenagentur verstand sich die dpa nie, sie wollte eine Rolle auf dem Weltmarkt der Nachrichten einnehmen, wie in einem weiteren Kapitel beschrieben wird. Neben einer Vielzahl von Verträgen und Vereinbarungen mit internationalen Agenturen spielten dabei Korrespondenten im Ausland eine Schlüsselrolle. Ihre Tätigkeit war eng verknüpft mit der Entwicklung der Bundesrepublik, ob bei Diplomatie, Wirtschaft oder dem Verhältnis zum Ostblock und der DDR. Mit dem systematischen Aufbau eines Auslandskorrespondentennetzes hatte bereits die Vorgängeragentur dpd begonnen. Für Aufsehen in der damaligen Männerdomäne Journalismus sorgte den Schilderungen zu folge die Besetzung des zu dieser Zeit wichtigsten Korrespondentenplatzes in London – mit einer Frau. Brigitte Krüger und vielen anderen Pionierinnen der Agentur ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Interessante Informationen und Geschichten über die Menschen bei der dpa nehmen im ganzen Buch viel Raum ein und machen die oft verästelten historischen Entwicklungen anschaulich und leichter lesbar. Von Fritz Sänger etwa, dem ersten Chefredakteur und Co-Geschäftsführer, ist an vielen Stellen die Rede, zusätzlich wird er in einem eigenen Porträt vorgestellt; dies spannt den Bogen von seiner wechselvollen journalistischen Arbeit bis Ende des Zweiten Weltkriegs hin zu seinem späteren streitbaren Engagement als politischer Journalist und die mit seinem Namen verbundenen Auseinandersetzungen.

Akribisch und mit vielen Einzelheiten beschreibt Medienhistoriker Wagner, wie sich die dpa im Lauf ihrer Geschichte stets mit den Zeiten gewandelt und auf gesellschaftliche, wirtschaftliche und technologische Veränderungen

reagiert hat. Kritik, Rückschläge und Fehler gehören ebenfalls zu diesem facettenreichen Bild, das der Autor und sein Team in zwei Jahren Forschungsarbeit zusammengetragen haben. Die dpa unterstützte das Projekt und bot Zugang zum Unternehmensarchiv. Einschätzungen und Einblicke liefern zudem zahlreiche Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und früheren Beschäftigten. Die immense Fülle an Informationen wird angereichert durch viele Fotos und abwechslungsreiches Layout mit farblich abgesetzten O-Tönen, Grafiken oder Zeitleisten. Die besondere Aufmachung steht einem Multimedia-Anbieter, der sein Jubiläum auch mit einem Printprodukt feiert, gut zu Gesicht.

Ausgehend vom klassischen Agenturmaterial – Textmeldungen und Bilder – baute die dpa ihre Produktpalette im Lauf der Zeit kontinuierlich aus und „entwickelte sich bereits in ihren ersten drei Jahrzehnten zu einem journalistischen Vollsortimenter mit weiteren speziellen Angeboten“, wie das Buch nachzeichnet. Als ab Mitte der 1990er Jahre die „neuen Medien“ und das

Internet ihren Siegeszug antraten, antwortete die Agentur „mit viel Pioniergeist“ und der Gründung mehrerer Tochterfirmen. Sie erschloss neue Geschäftsfelder, um wachsendem Konkurrenzdruck im Nachrichtenmarkt, Zeitungskrise und zunehmender Ökonomisierung der Medienlandschaft trotzen zu können. Zu den jüngeren Neuerungen gehören Faktenchecks, Videos für Digitalkanäle, Podcasts, der gezielte Einsatz künstlicher Intelligenz oder die Initiative #UseTheNews, die jungen Menschen Nachrichtenkompetenz in der digitalen Welt vermitteln soll. Mit Blick auf Innovationen sagte dpa-Chefredakteur Sven Gösmann dem Medienhistoriker Wagner im Interview: „Journalismus, wenn er gut ist, geht mit der Zeit, in der er gemacht werden muss.“

Irene Preisinger

Prof. Dr., Irene Preisinger, Universität der Bundeswehr München, Institut für Journalistik, Werner-Heisenberg-Weg 39, 85577 Neubiberg, Deutschland, irene.preisinger@unibw.de